

Unser Planet.

Blätter

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 6.

Dienstag, den 9. Januar

1838.

Unterhaltungsblatt.

Die Strandräuber.

(Fortsetzung.)

„Laß' mich ein,“ schrie der Strandräuber vor der Thüre.
„Dem Himmel sey Dank, er hat Glück gehabt,“
schrie das elende Weib auf.

Sie ließ ihn herein. Auf der Schulter trug er eine
Kiste und unter dem Arm ein Bündel Kleider.

„Hast Glück gehabt?“ fragte sie zitternd und halb
zweifelhaft.

„Ja,“ lautete die erfreuliche Antwort. „Warum
fragst Du mit so einem Gesichte?“

„Ich fürchtete so eben, Du habest keines gehabt.“

„Warum?“ fragte er herrisch und finster.

„Weil Du so aussiehst,“ versetzte sie schüchtern.

„Geh' zum Henker,“ murkte der Bösewicht; „hast
Du Dich darum zu bekümmern, wie ich aussehe. Da,
greif mit an, und hilf mir die Last da vom Rücken.“ Die
Kiste wurde auf den Estrich abgesetzt. „Was, nichts fer-
tig? Hast Du keine Eßsachen im Hause? Hast Du kein
Feuer? Keine Hände? Und warum ist mein Mittagessen
nicht fertig? Rühre Dich; ich habe Etwas in der andern
Stube zu thun. Daß mich Niemand stört, bis ich fertig
bin, das sag' ich Dir, so wahr Dir Dein Leben lieb ist.
Dummle Dich. Gib mir den Schlüssel zur großen Truhe.“

„Wecke mir das Kind nicht auf,“ sagte mit bitten-
den Blicken das Weib. „Es hat den ganzen Vormittag
die Augen nicht zugethan und ist jetzt eben eingeschlummert.“

„Zum Henker mit dem Kind,“ schrie der Strandräu-
ber. „Du hast keine anderen Gedanken, als den Balg.
Sieh' meinem Mittagessen nach.“ Er ging in die nächste
Stube, zog die Thüre hinter sich zu und schob den Nie-
gel vor.

Er befüchtigte die Juwelen auf's Neue. Er leerte die
Börse aus und zählte ihren Inhalt. Er machte die noch
übrigen Taschen auf. Die Beinkleider hatte er aus dem

Bündel gezogen und in der andern Stube auf den Boden
geworfen: — alle enthielten Geld und Geldeswerth. Er
legte seine Schätze auf den Boden, schloß die Truhe auf
und begann sie eilig unten in sie hin zu legen. Mitten in
seinem Thun stugte er plötzlich und hielt inne, denn in der
Stube entstand ein Schlurfen von Füßen und ein Sum-
men von Stimmen, wie von mehreren leise Redenden.
Mit einer halblauten Verwünschung fuhr er in seinem Be-
ginnen wieder fort.

„Norris, Norris,“ flüsterte sein Weib an der Thüre.
Er gab keine Antwort, sondern räumte immerzu ein.

„Norris,“ flüsterte sie wieder. „Man verlangt nach
Dir.“ Er schwieg, lauschte aber gespannt — Alles war
still.

„Norris!“ rief's wieder flüsternd.

„Schweig' und geh' zum —!“ rief er halblaut zurück.

„Ich kann ja nichts dafür, Norris,“ versetzte sie,
noch immer im flüsternden Tone. „Man verlangt nach
Dir, Mann! Oh komm'! komm' doch!“

„Gleich!“ polterte er. Das letzte Stück war hinein-
gelegt. Er schloß die Truhe ab, entriegelte die Thür und
riß sie auf.

„Nun, ist mein Mittagessen fertig?“ fragte er in
das äußere Gemach tretend laut und herrisch, und blickte
nach dem, aus den Bruchstücken eines gescheiterten Fahr-
zeugs zusammengezimmerten Tische..... ausgestreckt auf
ihm lag — ein Leichnam. Oben und unten an ihm stand
ein Haufen seiner Nachbarn. Eine Secunde oder zwei stand
er starr, wie angenietet.

„Was soll dies bedeuten?“ fragte er endlich kühnweg,
mit lauter Stimme, und strebte mit Ton und Wesen das
scheue Verzagten seines Herzens zu verdecken.

„Himmlische Barmherzigkeit!“ rief Einer aus, in-
dem er die geplünderten Beinkleider, die der Strandräuber
auf den Fußboden geworfen hatte, aufhob. „Himmlische

Barmherzigkeit! Du hast ja Deines Vaters Leiche ausgeschält, Norris."

"Meines Vaters Leiche?" lallte der schwarze Norris nach und jeder Blutstropfen wich ihm von den Wangen.

"Ja, dort liegt er auf dem Tisch!"

Der schwarze Norris versuchte kein Wort. Mit dem Glocken des Blödsinns starrte er den Todten an — die Umstehenden — sein Weib — und wieder den Todten. Dann näherte er sich dem Tische, setzte sich halb, der Leiche den Rücken zugekehrt, auf eine Ecke desselben, und das eine Bein auf den Estrich gestemmt, baumelte er, wild um sich schauend, fort und fort mit dem anderen. Sein Weib, das auf den Stuhl gesunken war, auf dem sie ihr Kind gestillt hatte, saß da — ein Bild des Entsetzens. Die Uebri-gen blieben stumm.

"Geschehen ist geschehen!" rief endlich der schwarze Norris. "Die Todten brauchen ja keine Kleider. Wir wollen ihn morgen begraben, und ihm heute Nacht die Leichenwache halten."

Seine Zuhörer sahen einander an, brachten aber kein Wort hervor. Pfeifen, Tabak und Brantwein waren schnell herbeigeschafft und wurden auf denselben Tisch mit der Leiche, die jetzt mit einem Lailach zugedeckt wurde, gestellt. Der schwarze Norris selbst setzte sich zu den Häupten des Todten. Seine Nachbarn, deren Anzahl inzwischen durch gelegentlich eintretende Beigäste sich vermehrte, saßen — auf Stühlen, aufrecht gestellten leeren Fässchen und zu zeitweiligen Bänken umgewandelten Planken untergebracht — in der Runde herum. In der Stube ward es bald laut und lustig außer da, wo am Feuer gekauert, das Haupt an die Wand gelehnt, des Strandräubers Weib saß. Endlich war der erste aufgetischte Vorrath von Brantwein aus.

"Will euch bessern bringen," schrie der Strandräuber. "Was wir seither tranken, war verwässert; ihr sollt nun andern kriegen so pur, wie aus der Brennerlei."

Er verschwand, und kam nach Verlauf von zehn bis funfzehn Minuten mit einem frischen Vorrath wieder. Er öffnete von Keinem beachtet die Thüre, blieb aber plötzlich stehen, als er bemerkte, wie die Stelle, die er eben verlassen hatte, von drei oder vier Anderen eingenommen war, die eifrig mit der Besichtigung des Leichnams, von dem man das Lailach theilweise beiseite geschoben hatte, beschäftigt waren. Die übrige Gesellschaft lehnte sich, dem Anschein nach, mit der neugierigsten Theilnahme an dem was vor-ging, vorwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Brigg Union.

(Fortsetzung.)

Heinrich ward verdrießlich. "Ich weiß nicht, was Ihr Beide da von Metaphysik und Nartheit schwätzt, und von tollem Zeuge, was ich treibe? — Seyd versichert, daß kein Mensch auf Erden so wohl, — ach, nur allzuwohl

bei Sinnen ist, als ich. Wenn Euch aber mein Benehmen, mein ganzes Wesen seltsam vorkommt, je nun, so laßt mich allein. Ich will ja Niemandem lästig werden durch meine Eigenheiten."

"Sind aber ganz verfluchte Eigenheiten," fuhr Boll fort, "wenn Unsereiner zum Mindesten wüßte, welchen Grund" —

"Er ist verliebt, das haben wir ja deutlich genug bemerken können beim Kaufmann neulich" — fiel Walting neckend ein.

"Ist das vielleicht die Irene, vor der Du anticipando, oder post festum auf den Knieen lagst?" fragte Boll.

"Halt! den Namen wage Keiner zu schmähen, er ist mir heilig, ist mein einziges höchstes Gut, mein Geheimniß!" war Heinrich's Erwiderung.

"Und Käthe?" meinte Walting lächelnd. "Weißt Du denn auch schon, daß sie mit dem Capitän nach England geht? Darum also wurdest Du ohnmächtig, wie uns der alte Barkenführer erzählte. Ja, Brüderchen, wir haben Dich gleich an der Beschreibung erkannt. — O, gib es auf, das undankbare Mädel mit dem Herzen gleich der Fahne, die sich nach jedem Winde dreht, und suche Dir eine Andern, die Deiner werth ist. Mit Deinem Gelde findest Du ihrer genug, und wärst Du unangenehmer als Alesop, wie Du doch eigentlich nicht bist. Das eheliche Leben wird Dich auch von Deinen wunderlichen Phantasieen heilen."

"Sie reisen also wirklich?" murmelte Heinrich vor sich hin; dann fragte er mit sanftem, anscheinend resignirtem Tone:

"Wisset Ihr nicht, wann sie reisen?"

"Wirst Du's glauben? Morgen schon," versetzte Walting, "auf der Union des Capitän Stralborg."

"Union! O, nun erkenn' ich, was mir in dieser Nacht der Traum zeigte!" rief Heinrich mit begeisterten Blicken; schnell ergriff er hierauf Hut und Stock, steckte einen vollen Beutel zu sich, und flog, die beiden Erstaunten gar nicht mehr beachtend, wie ein Sturmwind auf und davon.

V.

Vierzehn Tage waren seit der Abreise des Engländers mit seiner Braut vorbeigegangen, und Niemand in Curhaven wußte sich das gleichzeitig erfolgte Verschwinden Heinrich's zu erklären. Indessen fehlte es nicht, wie bei jeder ähnlichen Gelegenheit, an den verschiedenartigsten und sonderbarsten Vermuthungen und Gerüchten.

Der Eine sagte, er wäre heimlich eingezogen worden; Jener behauptete, er habe sich selbst das Leben genommen. Ein Dritter glaubte gar, es habe ihn der Böse geholt. Aber, wie es meist zu gehen pflegt, auf's Rechte kam Niemand.

Die Freunde Boll und Walting hatten, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen über Heinrich's Fortteilen

aus seiner Wohnung erholt, diese sorgsam geschlossen und den Schlüssel mit sich genommen, um denselben im Falle ungünstiger Folgen, welche bei seinem abenteuerlichen Wesen gerade nicht unwahrscheinlich waren, dem Gerichte auszuhandigen.

Dies geschah denn auch bald darauf, und Heinrich's zurückgelassene Effecten, auf welche keine Seele gültigen Anspruch machen konnte, und bei welchen sich, nebst vielen, meist nur angefangenen Manuscripten, auch einige Tausend Thaler Geld befanden, wurden bei der Behörde deponirt.

Wir aber wollen die Studenten einstweilen über Dasjenige vergebens nachspüren lassen, was der geneigte Leser über Heinrich's Schicksal nunmehr erfahren soll.

(Fortsetzung folgt.)

Der Chevalier von Con.

(Schluß.)

Der Krieg hatte Frankreich aufs Aeußerste gebracht. Ludwig XV. erinnerte sich Con's früherer Dienste und des vertraulichen Verhältnisses zwischen dem Fräulein von Beaumont (ihm selbst) und Sophien Charlotten am Hofe zu Mecklenburg. Er sandte den Ritter als Botschafter nach London, um den Frieden zu unterhandeln, der durch seine Vermittlung 1763 zu Stande kam, und derselbe wußte sich in London mehrerer wichtiger Papiere zu bemächtigen, von denen er Abschriften an den König nach Versailles schickte. Dadurch spann sich eine geheime Verbindung zwischen ihm und dem König an; Ludwig XV. gab ihm das Ritterkreuz des Ludwigsordens mit einem bedeutenden Gehalt und ernannte ihn nach seiner Rückkunft zum bevollmächtigten Minister am Londoner Hofe; er befand sich damals auf dem Scheitelpuncte des Glücks. Bald aber stürzten ihn Cabalen, die von der Maitresse des Königs, der Marquise von Pompadour, ausgingen, welche zu der Zeit allmächtig auf den schwachen König einwirkte. Der Ritter von Con gerieth in eine, wahrscheinlich angestellte Schlägerei, bei einem Feste des Lords Halifax, mit einem Franzosen, wurde deshalb zurückberufen, widersetzte sich aber diesem Befehl und entging den Nachstellungen des französischen, an seine Stelle ernannten Gesandten, Grafen von Guerchy, nur dadurch, daß er sich in die City von London zurückzog, ein Asyl der Freiheit, woraus ihn selbst der Beherrscher von England nicht vertreiben konnte. Man erklärte ihn öffentlich als Majestätsverbrecher und stellte ihm durch Mordelöcher nach. Gegen 15 Jahre lebte er in der Verbannung in London, in steter Angst vor den Nachstellungen seiner ihm wohlbekannten Feinde. Er gab im Jahre 1764 seinen Briefwechsel als französischer Gesandter, in Bezug auf den Friedensvertrag, mit Anmerkungen und Spottbildern heraus. Ungeachtet dieser Uebereilung und daß er in der Verbannung lebte, gab ihm Ludwig XV., der ihn schätzte, einen Jahresgehalt von zwölftausend Franken und wollte ihn wieder anstellen, al-

lein der Ritter Con wies jede erneuerte Gunstbezeugung seines Königs zurück, bis seine öffentlich verunglimpftete Ehre öffentlich wiederhergestellt wäre, wozu man sich von Seiten des französischen Cabinets nicht verstehen konnte. Diese Widersehtlichkeit scheint die einzige Ursache gewesen zu seyn, die seine Rückkunft nach Frankreich bis nach Ludwig's XV. Tode verzögert hat.

Das Geheimniß seiner Sendung als männlicher und weiblicher Doppelgänger früherer Zeit hatte nicht so verschwiegen gehalten werden können, daß es jetzt nicht dazu gedient hätte, ihn in ein lächerliches, zweideutiges Licht vor der Welt zu setzen; es erneuerten sich in London alte Zweifel über des Ritters von Con Geschlecht und gaben zu ungeheueren Wetten Veranlassung, welche den Scandal unendlich vermehrten. Es wurde damals behauptet, Con sey von dem König Georg III. bei dessen Gemahlin, Sophie Charlotte, in der Nacht betroffen worden, wo er scheinbar im Begriff gewesen, dem kranken Prinzen von Wales eine Arznei zu reichen. Beide, die Königin und Con konnten sich vor dem Zorn des königlichen Gemahls und den Folgen dieser Ueberraschung, nur durch das Geständniß schützen, daß der Ritter Con ein Weib sey. Georg III. soll deshalb an Ludwig XV. geschrieben, Beweise verlangt und diese dadurch erhalten haben, daß der König seinem ehemaligen Chargé d'affaires bezeugt habe: daß das Fräulein Beaumont als Vorleserin bei der Kaiserin Elisabeth fungirt habe und folglich ein Weib seyn müsse. Dieser Vorgang hatte natürlich am Hofe von England großen Eclat verursacht und es wurde d'Con von Ludwig XV. befohlen, sich fortan als Frau auszugeben und zu benehmen. Unter dieser Bedingung wollte man ihm die freie Rückkehr bewilligen. Ludwig XV. starb über diesen Verhandlungen und sein Nachfolger Ludwig XVI., beharrte hierbei aus Gewissensscrupel und aus Abscheu vor Scandal. Hierdurch, wie durch vielfache Spottereien über seine zweideutige Natur zur Rückkehr in sein Vaterland geneigter gemacht, vielleicht auch durch Geldmangel, da mit dem Tode seines Gönners die Pension ausgeblieben war, nahm er die ihm gestellte Bedingung, nur die Kleidung weiblichen Geschlechts ferner tragen zu dürfen, als der bekannte Beaumarchais deshalb nach London gekommen war, an, reiste 1777 nach Frankreich zurück und erschien am 27. November, auf erneuerten Befehl des Ministers, in Frauenkleidung bei Hofe, unter dem Namen Ritterin von Con. Wiße und Spottlieder stürmten nun auf ihn ein; er kam deshalb nicht aus den Duellen heraus, in welche die Späße über die Zweideutigkeit seiner Person ihn fortwährend verwickelten und ging daher bald wieder nach England. In dieser Zeit war seine alte Geliebte, das Hoffräulein der Kaiserin Elisabeth aus Petersburg mit dem Sohne, den er mit ihr erzeugt hatte, unerwartet in Paris angekommen, um sich mit ihm zu vereinigen, nachdem sie Jahre lang in Sibirien, als ein Opfer der eifersüchtigen Elisabeth geschmachtet hatte. Im Jahre 1783 ging er daher mit seiner angeblichen Frau nach London. Die ausbrechende französische Revolution hätte

ihm jedenfalls erlaubt, nun wieder als Mann sich zu kleiden, aber er behielt die weibliche Tracht nun freiwillig bei, blieb in London und starb an der Seite seiner Geliebten, die damals ebenfalls 80 Jahre zählte. Die Königin Sophie Charlotte unterstützte ihn und seine Familie in den letzten Jahren seines Lebens. E. H. F. H.

Jarcke.

(Biographische Skizze von Th.)

Man gestattet dem Teufel einen Advocaten, warum sollte der Absolutismus keinen Vertheidiger haben? Das „Audiatur et altera pars“ hat sein Gutes, wenn auch nur in sofern, als der Gegner besser erkannt wird. Das Blindenküßspiel gehört nicht auf den Markt des Lebens, an ihm mag sich in der Stube erlustigen, wer daran Gefallen findet.

Als in Paris die Freiheit ihre Fahne erhob, steckten die Aristokraten die Köpfe zusammen, berathschlagten eine Weile und — das Berliner politische Wochenblatt lies sich anmitthen. Von seinem Redacteur hatte man in Deutschland so viel als Nichts bis zu dieser Zeit vernommen, er war sonst ganz unbekannt. Sonderbar! der politische Absolutismus verschanzte sich hinter den Papierhaufen eines katholischen Proselyten, er wählte zu seinem commandirenden General einen Abtrünnigen des Protestantismus. Während die evangelische Aristokratie Lutherische Lieder sang, bekreuzigte sich ihr Feldmarschall und betete zur heiligen Jungfrau. Es ist dieß eines der Wunder, die keine vernünftige Gregese zulassen. Oder sollte sich die Sache anders verhalten? Sollte sie vielleicht das bestätigen, was wir vor einiger Zeit in einem Blatte lasen? Es hieß daselbst (irre ich nicht, so war es der hausbackene Allgemeine Anzeiger): „Es ist gewiß, daß ganz andere Ursachen (nicht die Aufklärung etc.) dem jetzigen mythisch-pietistischen Secten- und Conventikelwesen zu Grunde liegen. Durch den jetzigen Zeitgeist (??) wird es allerdings sehr begünstigt und befördert; aber hervorgerufen ist's wohl unstreitig durch Politik und durch die nie ruhenden Bestrebungen römischer Bischöfe. Nach Napoleon's Sturze waren die Völker noch in Aufregung; sie hatten schwere Opfer gebracht, nicht nur an Geld, sondern auch an Leibeskräften; sie hatten tapfer die Arme gerührt, nun regte sich auch ihr Nachdenken; sie wünschten einen bessern Zustand und wollten denselben auf dem Wege der Reformation des Staates und Regierungswesens mit herbeiführen. Umtriebe — Besorgnisse — Concordate mit dem römischen Stuhle u. s. w. — was war natürlicher, als daß der Inhaber des Stuhls Petri und so manche Staatsmänner sich einander in dem Gedanken begegneten: Man muß das Volk niederhalten u. s. w.? Nicht umsonst wurden auch die Jesuiten (vielleicht auch die Benedictiner??) wieder von den Toden auferweckt. Doch gibt nichts deutlichere Winke über diese Sache, als die Mittheilung eines Bruchstückes aus einem Briefe

der Gräfin Elisa v. d. Recke, enthalten im 15. Bande, 3. Heft von Dr. Höhr's kritischer Prediger-Bibliothek, worauf nicht genug aufmerksam gemacht werden kann. In gedachtem Briefe heißt es, die Frau v. d. Recke habe um's Jahr 1817 von dem verstorbenen schwedischen Admiral Gåldenstjöld, einem Liebling des jetzigen Königs von Schweden, durch vertrauliche Mittheilung erfahren:

„daß ein Plan vom Papste VII. entworfen sey, welchen die römische Curie dem Könige von Schweden zugesandt habe, und der auch anderen protestantischen Fürsten hier und da mitgetheilt worden sey. Der Plan sey der gewesen: daß der Papst durch einen Vertrag mit allen protestantischen Fürsten, von diesen als das Oberhaupt von allen verschiedenen christlichen Confessionen anerkannt werde, dem die Pflicht obliege, darüber zu wachen, daß die Geistlichen jeder Confession nicht von den Lehren abwichen, die zur Zeit der Reformation von den verschiedenen Reformatoren als Grundpfeiler ihrer Lehren und ihres Glaubens festgesetzt wurden; denn wenn der Papst als Aufrechterhalter der verschiedenen Confessionen anerkannt werden würde, dann nur könnten alle Religionsstreitigkeiten aufhören.“

(Schluß folgt.)

Notizen.

[Neue Journale.] Mit Beginn dieses Jahres tauchen wieder mehrere Journale auf, von welchen wir hier vorzüglich nennen: „Der Novellist, Zeitschrift für moderne unterhaltende Lectüre. Herausgegeben und redigirt von Johann Umlauf in Prag.“ Der gutgeschriebene Prospect läßt eine hinsichtlich Desterreichs ausgezeichnete Erscheinung erwarten. Absehe ich ein und ein halber Bogen Feuilleton. „Nordalbingischer Telegraph, herausgegeben von Ludolph Schleier.“ Das Probeblatt, das einen modernen Ton anschlägt, verspricht Mannigfaltiges und Gutes. „Frauenzeitung, herausgegeben von Louise Marezoll,“ (Leipzig, bei Gebr. Reichenbach) nennt zwar die bedeutenderen deutschen Schriftstellerinnen als Mitarbeiter, erlaubt aber bis jetzt nach dem Probeblatte kein Urtheil über das Ganze. „Der Adler,“ nach der Ankündigung ein sogenanntes Weltcentralblatt, herausgegeben von dem berühmten Groß-Hoffinger in Wien.

[Edgar Quinet.] Edgar Quinet, bekannt durch seine epischen Gedichte: „Ahasver,“ „Napoleon,“ und „Prometheus,“ gibt nächstens eine Broschüre über das „Leben Jesu von Strauß,“ heraus.

[Halm.] Ernst Halm ist gegenwärtig mit einer dramatischen Bearbeitung des Reinecke Fuchs für das Leopoldstädter Theater beschäftigt.